

Jain: Anti-Effizienz

Anti-Effizienz – Versuch einer Instrumentalisierung des Instrumentellen*

von Anil K. Jain

Effizienz, das Prinzip einen möglichst großen Nutzen mit möglichst geringem Aufwand zu erzielen, ist ein Fetisch der modernen Wirtschaft und Gesellschaft. Und die Steigerung der Effizienz ist darum eines ihrer »vornehmsten« Ziele. Auch wenn in vielen Dingen Uneinigkeit herrscht: Die Herrschaft des Effizienzprinzips wird selten hinterfragt. Denn der Glaube an die Effizienz eint selbst erbitterte Gegner. Wo die einen im Sinne der Rentabilität nach effizienter Produktion und Distribution streben, fordern die anderen im Bewusstsein für Nachhaltigkeit Ressourcen- und Energieeffizienz. Effizienz ist der »Common Sense« der Epoche der Moderne. Das Prinzip der Effizienz wurzelt allerdings in vormodernen »Idealen«. Gemäß Max Weber traf sich im Gebot der Sparsamkeit und Enthaltensamkeit der »Geist des Kapitalismus« (1991 [1920]) mit dem Protestantismus. Die also beiden gemeinsame asketische Grundhaltung, die Versagung der Lust, ist freilich eine weit ältere (kultische) Praxis (vgl. z.B. Hornung 1981). Von der Selbstbeschränkung in der Askese erhoffte man sich ursprünglich Reinigung (vom Übel) und dadurch Vereinigung (mit dem Göttlichen). Entsprechend ist die aktuelle Huldigung der Effizienz (und ihrer Beschränkungen) gleichsam ein »Gottesdienst«. Nachdem aber im Zeitalter der Moderne schließlich Gott für Tod erklärt wurde (vgl. Nietzsche (1954 [1882]): S. 115), ergeht es vielleicht der Effizienz mit dem Ausgang aus der Moderne ebenso und wir treten ein in eine (postmoderne) Epoche der Anti-Effizienz, in der die Vernunft sich mit der Lust und dem Leben wieder vereint. Das aber kann nur gelingen, wenn es gelingt, das Instrumentelle selbst gegen die instrumentelle Vernunft zu wenden und verschwenderische »Glücksmaschinen« zu konstruieren, die an die Stelle jener »einarmigen Banditen« treten, mit Hilfe derer man die Menschen auf ihre Rolle als Bedienstete und Kunden im Kasino des Kapitalismus reduziert.

1. Effizienz als Fetisch der Ökonomisierung

Der moderne Fetisch der Effizienz zeigt sich in der allumfassenden Obsession für effiziente »Lösungen«. Kein Lebensbereich ist von der Herrschaft der Effizienz ausgenommen (vgl. die zahlreichen Beispiele in Kleinman 2009). Eine wesentliche

»Triebfeder« dieser Entwicklung war die mechanische Uhr, welche die Messung der Zeit nicht nur wesentlich genauer machte, sondern die man – seit der Erfindung der Taschenuhr – als exaktes Zeitmessinstrument auch immer bei sich tragen konnte. Dies hatte großen Einfluss sowohl auf das Wirtschaftsleben wie auf die private Lebensführung (vgl. Cipolla 1999). Man kann wohl mit gutem Recht behaupten, dass kein Gegenstand die Kultur der Moderne so hartnäckig prägte wie die Uhr (vgl. auch Landes 1983). Und je genauer die Zeit gemessen werden konnte, desto effizienter wollte man sie nutzen. Alles andere wäre schließlich »Zeitverschwendung«, und Verschwendung ist eine »Sünde« – für den frühneuzeitlichen Puritaner ebenso wie für den modernen Kapitalisten. So steht das moderne Leben unter dem (moralischen) Diktat der Uhr. Zudem wäre die Komplexität modernen (Großstadt-)Lebens ohne strenges Zeitmanagement kaum bewältigbar (vgl. so bereits Simmel 1903). Daran hat sich auch im Zeitalter der Digitalisierung wenig geändert – im Gegenteil: Die Möglichkeiten der globalen Synchronisierung und die (Kunden-)Erwartung der jederzeitigen (»24/7«) Verfügbarkeit von Dienstleistungen haben die Zeitregime noch verschärft (vgl. Anton 2009). Die Disziplin der Pünktlichkeit hat sich nicht nur in die Körper eingeschrieben (vgl. Foucault 1977 [1975]: S. 195), sondern mit der zunehmenden gesellschaftlichen Beschleunigung (vgl. auch Virilio 1980 [1977]) wird Geschwindigkeit, in der sich die Zeit- und die Raumdimension treffen, zur Bedingung gesellschaftlichen »Funktionierens«.

Dieser vom Effizienzdenken getriebene Geschwindigkeitsrausch manifestiert sich selbst in so banalen wie basalen Bereichen wie der Nahrungsaufnahme (von Phänomenen wie »Speed-Dating« und »Flatrate-Bordellen« ganz zu schweigen). Das Effizienzprinzip dominiert also auch die menschlichen Grundbedürfnisse, und entsprechend ist »Fast Food« noch immer ein Wachstumsmarkt. Die immer schneller bereitgestellten und konsumierbaren Speisen sind Ausdruck einer global durchgesetzten Effizienzkultur. Zwar haben die globalen Ketten ihr Angebot zum Teil an die lokalen Märkte angepasst und bieten so etwa koscheres Essen in Israel an (vgl. Maynard 2009). Die auf Geschwindigkeit und Effizienz zielenden Organisationsprinzipien sind jedoch überall gleich. Und bestimmte Produkte, wie etwa Wraps, die sich mit nur einer Hand verzehren lassen, feiern sogar ihren Siegeszug in Märkten wie Japan, die ansonsten eher »fremden« Nahrungsprodukten kritisch gegenüber eingestellt sind. Denn solche Nahrungsmittel sparen nicht nur Zubereitungszeit, sondern erlauben es sogar, während dem Essen andere Tätigkeiten auszuführen. Dieser Effizienz-Vorteil wurde vom Anbieter der Wraps explizit beworben: »McWrap, newly introduced at McDonald's, is the one-hand-style food item

you can bite into with just one hand [...] your other hand is completely free.«
(Zitiert nach ebd.)

Weil die gesamte Welt immer mehr nach dem Muster der großen Fast-Food-Ketten funktioniert, konstatierte George Ritzer (1993) gar eine umfassende »McDonaldisierung«. Die noch immer fortschreitende Durchrationalisierung der Welt sei nicht mehr am bürokratisch-rechtlichen Modell orientiert, wie es Max Weber (1922) einst postulierte, sondern an der Effizienz-Logik der Schnell-Restaurants. Doch auch wenn hier vermutlich eine Verwechslung von Ursache und Wirkung und von Allgemeinem und Besonderem vorliegt: dass die Logik der Effizienz bestimmend geworden ist, scheint evident. Es stellt sich nur die Frage: Warum? Und wem dient dies? Wer streicht die immensen Zeit- und Rationalisierungsgewinne ein? Hier dürfen wir vermuten, dass es überwiegend wohl dieselben sind, die auch sonst die Gewinne einstreichen. Die treffenderen Bezeichnungen für die zunehmende Dominanz der Effizienz-Logik, die immer mehr in alle, selbst die intimsten Lebensbereiche vordringt, dürften also »Kommerzialisierung« (vgl. z.B. Hochschild 2003) und »Ökonomisierung« (vgl. z.B. Murphy 2016) sein. Das von John Stuart Mill (1844: S. 144) noch als willkürliche Setzung – und damit als potentiell Problem – der Politischen Ökonomie erkannte Modell des *homo oeconomicus* ist längst zum allgemeingültigen Menschenbild (nicht nur der Ökonomen) avanciert. Entsprechend konnten Jürgen Habermas und Jean-François Lyotard bereits in den 1980er Jahren eine »Kolonisierung der Lebenswelten« (vgl. Habermas 1981: S. 470ff.) bzw. die »Vorherrschaft der ökonomischen Diskursart über die anderen« (vgl. Lyotard 1989 [1983]: S. 293ff.) beklagen.

Aus neoliberaler Perspektive freilich werden von solcher »Vermarktlichung« durchaus positive Auswirkungen erwartet: Kosteneinsparungen, Qualitätssteigerungen und Innovationen sollen durch die allseitige Befolgung der Marktprinzipien der Konkurrenz und der Effizienz möglich werden (vgl. z.B. die Beiträge in Le Grand/Bartlett 1993). Unterschieden wird dabei zwischen produktiver Effizienz – die entweder darin besteht, bei gegebenem Output den Input zu minimieren (Input-Effizienz), oder bei gegebenem Input, einem möglichst hohen Output zu generieren (Output-Effizienz) – und allokativer Effizienz, die sich auf die optimale Verwendung von Ressourcen bezieht (vgl. Duda 1987: S. 47f.).

Eng im Zusammenhang mit allokativer Effizienz steht die Pareto-Effizienz bzw. -Optimalität, die allerdings auch wohlfahrtsökonomische Überlegungen mit einbezieht. Eine Verteilung von Ressourcen ist nämlich nur dann Pareto-optimal, wenn jede Veränderung zumindest für einen Teil der Gesamtheit mit einer

Verschlechterung der Situation einhergehen würde (vgl. auch ebd. S. 49 sowie Pareto 2014 [1906]: S. 179 [Kap. VI-33]).

Gegen das »statische« Effizienzverständnis der Wohlfahrtsökonomie, das von Pareto-Optimalität geprägt ist, wird von Huerta De Soto (2020) ein dynamisches Effizienzkonzept gesetzt. Nicht nur ist er der Auffassung, dass im wohlfahrtsökonomischen Denken stillschweigende Werturteile impliziert seien. Er kritisiert auch, dass Pareto-Optimalität voraussetzt, dass alle Faktoren und Ressourcen bekannt und unveränderlich sind (vgl. S. 29). »In der Auffassung der Theorie der dynamischen Effizienz geht es [hingegen] nicht so sehr darum, die Vergeudung bekannter und »gegebener« Ressourcen zu vermeiden [...], sondern vielmehr um die stetige Entdeckung und Schaffung neuer Ziele und Mittel.« (Ebd.: S. 33) Auch in dieser Auffassung sind allerdings unzweifelhaft stillschweigende Werturteile impliziert. Und ganz offen wird dabei das Unternehmertum heroisiert (vgl. kritisch zu dieser allgemeinen Tendenz auch Schneider/Jain 2009), das gemäß Huerta De Soto, getrieben vom Wettbewerb, niemals ruht, sondern einen andauernden Schöpfungs- und Wissenserweiterungsprozess in Gang hält (vgl. op. cit.: S. 31–33).

Was bei dieser Sicht freilich außen vor bleibt, sind die Machtstrukturen, die von Ressourcenverteilungsfragen (der Allokationseffizienz) nie zu trennen sind (vgl. auch Duda: op. cit.: S. 59ff.). Die Machtfrage wird von Neoliberalen, wie Huerta De Soto, ebenso gerne ausgeblendet wie von Systemtheoretikern, die mit der Ökonomisierung, ganz im Einklang mit neoliberalen Konzepten, eine Optionssteigerung einher gehen sehen (vgl. so etwa Nassehi 2012). Zwar kann die ökonomisch getriebene Optionssteigerung – aufgrund der fehlenden »Selbstbeschränkung« – auch problematisch und krisenhaft werden (vgl. ebd.: S. 411ff.). Für Systemtheoretiker bleiben die »Übergriffe« und die Ausbreitung des ökonomischen »Codes« allerdings eine rein semantische Frage. Und so mancher (auch jenseits der Systemtheorie angesiedelte) Beobachter zweiter Ordnung findet gar, dass Ökonomisierung auch so gelesen werden könne, dass »fremde« Semantiken immer mehr in das Feld der Ökonomie eindringen (vgl. so z.B. Priddat 2013: S. 432).

Um die (durchaus fatale) Logik der Effizienz, die der Ökonomisierung zugrunde liegt, zu dekonstruieren, muss man deshalb auf andere »geistige Ressourcen« zurückgreifen. Einen möglichen Ansatzpunkt bietet das Fetischkonzept, wie es Marx (1962 [1867]) in seinem Hauptwerk »*Das Kapital*« dargelegt hat: So wie im Vorstellungsrahmen bestimmter religiöser Kulte Dingen ein Eigenleben und eine übernatürliche Macht zugeschrieben wird, die in Wirklichkeit nur der Vorstellung entspringt, neigen wir dazu, den Warenwert nicht als Ergebnis der

gesellschaftlichen Verhältnisse zu begreifen, sondern als ihn als gleichsam »natürliche« Eigenschaft der Waren anzusehen (vgl. ebd.: S. 85ff.). Dieser Fetischcharakter der Ware ist für Marx ein wesentliches Element des (marktwirtschaftlichen) Kapitalismus. Der Begriff »Fetisch« bzw. »Fetischismus« ist vom portugiesischen »feitiço« abgeleitet, was so viel wie »Zauber« bedeutet. Dies verweist auf den ursprünglichen (kolonial-völkerkundlichen) Verwendungskontext – nämlich als (abwertende) Bezeichnung für objektbezogene Kulte »fremder«, nicht-europäischer Kulturen. Heute hat der Begriff aber eine weit umfassendere Bedeutung – auch als (pop)kulturelles Phänomen. Zahlreiche Romane und Filme widmen sich der Fetisch-Sexualität, und die Fetisch-Szene zelebriert ihre sexuellen Obsessionen auf Veranstaltungen wie Messen und Partys. Es gibt sogar einen schwunghaften Handel mit Fetisch-Objekten wie Latexkleidung oder getragenen Schuhen und Unterbekleidung. Man kann also sagen: Im modernen Kapitalismus wird der Fetisch selbst zur Ware. Deshalb kommt Hartmut Böhme (2006) auch zum Ergebnis, dass der Fetischismus (als Materialismus und Konsumismus) nicht nur latent in der Kultur der Moderne steckt, sondern dass diese ihn gleichsam universalisiert habe.

Hinter dieser »Globalisierung« des Warenfetischismus stecken meines Erachtens nicht nur harte ökonomische Interessen, sondern ein »magisches« (objektivierendes) Denken, das sich im Kult der Effizienz verstrickt hat (vgl. auch Jain 2019). Die Logik der Effizienz ist sozusagen ein immaterieller Fetisch. Warum also die Verabsolutierung der Effizienz nicht einfach eine »Ideologie« nennen? – Das wäre zu einfach und würde auch den (durchaus materiellen) Kern dieses Kults nicht treffen. Denn die Logik der Effizienz materialisiert sich – und dies nicht nur im Sinn eines konstruktivistischen Arguments, also dass durch den Glauben an die Idee der Effizienz eine (soziale) Wirklichkeit geformt wird. Die Logik der Effizienz materialisiert sich auch in ganz konkreten Dingen, wie etwa den bereits oben genannten Uhren (oder ihren aktuellen Entsprechungen: den Mobiltelefonen), die uns zu effizienter Zeitnutzung »anhalten«. Eine übergeordnete Ebene dieser Materialisierung sind Technologien, in deren Konstruktion die Prinzipien der Effizienz einfließen und sich in ihnen »verhärten«. Diese Technologien strukturieren und bestimmen nicht nur die »großen Systeme« und die »Lebenswelt«, sondern auch den Rahmen, in dem Veränderung der sozialen Praxis möglich ist. Wenn also z.B. eine Verkehrstechnologie auf Geschwindigkeit (und damit effiziente Raum-Zeit-Nutzung) ausgelegt ist, so entschwindet damit die Möglichkeit der Langsamkeit, des Verweilens und der Muße. Zum anderen verlangt die Logik der Effizienz Messbarkeit: alles muss sich in Zahlen ausdrücken, konkretisieren lassen. Diese Zahlen suggerieren also Materialität, sind aber tatsächlich (wie

jede Zahl) nur ein Abstraktum. Und sie kreieren eine Schein-Objektivität, die die Logik der Effizienz verdinglicht. Was sich nicht zahlenmäßig ausdrücken lässt, besitzt nicht nur keinen Wert, sondern verschwindet aus dem Horizont der Wahrnehmung. Durch diese Verdinglichung wird die Effizienzlogik zu einer beschränkenden Wirklichkeit, die den Weg für andere, alternative Prinzipien und Lösungen objektiv-dinglich versperrt.

Wenn man von der Effizienz als einem Fetisch spricht, so bedeutet das also nicht nur den Verweis auf die Obsession der modernen Wirtschaft und Gesellschaft für Effizienz, sondern es ist zugleich der Hinweis auf eine Selbsttäuschung, der die Verfechter des Effizienz-Prinzips erliegen: dass Effizienzsteigerung der einzig mögliche Weg sei. Sie täuschen sich und uns über die (angebliche) Macht der Effizienz. Huerta De Sotos Argumentation ist ein typisches Beispiel für solche Täuschung. Man behauptet, dass die Effizienz zur Kreativität treibt – und nicht etwa das Spiel oder die Lust. Der Effizienz wird dadurch eine Macht zugeschrieben, die sie eben nicht hat: die Dinge zu verändern. Tatsächlich sorgt die Verfolgung ihrer Logik eher für das genaue Gegenteil: dass die Dinge im Kern so bleiben, wie sie sind. Und noch dazu ist die einseitige, blinde Verfolgung der Logik der Effizienz nicht einmal effizient im eigenen Verständnis, sondern erzeugt paradoxe Phänomene.

2. Das Paradox der Effizienz- und Kontroll-Logik

Um die paradoxen Effekte der Effizienzlogik zu verdeutlichen, möchte ich zunächst auf das Beispiel des »Taylorismus« etwas näher eingehen. Der Taylorismus nimmt für sich in Anspruch, die Betriebsführung auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen. Er geht auf den Ingenieur Frederick Winslow Taylor (1856–1915) zurück. Taylor (2016 [1911]: S. 16) kritisierte die Ineffizienz der bisherigen betrieblichen Praxis, die sich überwiegend an allgemeinen »Faustregeln« und nicht an exakten Messungen orientierte. Für die Erledigung jeder Aufgabe, so meinte er, gäbe es die *eine* beste Methode (vgl. ebd.: S. 25). Taylors Vorgehen, diese beste Methode zu ermitteln, bestand darin, den Arbeitsprozess in möglichst kleine Schritte zu »zerlegen« und die Einzelschritte jeweils systematisch zu optimieren, was so weit ging, den Arbeitern die Bewegungsabläufe bis ins Detail vorzuschreiben und rigide Zeitvorgaben zu machen, deren Einhaltung mittels der Verwendung von Stoppuhren überprüft wurde (vgl. ebd.).

Durch den möglichst effizienten Einsatz der menschlichen Arbeitskraft sollte die Produktivität erhöht werden. Es war Taylor jedoch klar, dass man den

Arbeitern auch Anreize bieten musste, sich auf dieses rigide System einzulassen, wie etwa Leistungsprämien oder Arbeitszeitverkürzungen. So nennt er u.a. das Beispiel einer Fahrradfabrik, wo es durch »wissenschaftliches Management« gelang, den Output zu erhöhen und gleichzeitig die Arbeitszeit der Beschäftigten zu senken (vgl. ebd.: S. 86ff.). Ist also die Steigerung der Arbeitseffizienz für beide Seiten – Arbeitgeber und Arbeitnehmer – »gewinnbringend«? Taylors Analysen erstreckten sich jeweils nur über einen sehr kurzen Zeitraum. Auf der Seite der Arbeitnehmer waren die »Erträge« kaum »nachhaltig« – denn eine größere Belastung, die nicht nur mit dem »Scientific Management«, sondern auch neueren Optimierungsansätzen zwingend einher geht, bedeutet immer auch negative Gesundheitsfolgen (vgl. z.B. Landsberg/Cahill/Schnall 1999). Die »Nebenkosten« der Effizienzsteigerung wurden und werden auf die Arbeiter und die Gesellschaft abgewälzt. Zudem kann Taylors Methode nur auf relativ einfache, »zerlegbare« Tätigkeiten angewendet werden, ihre Relevanz für fortgeschrittene Ökonomien ist alleine aus diesem Grund begrenzt.

Und schon damals gab es erhebliche Widerstände seitens der Gewerkschaften. Streiks gegen die schnell immer populärer gewordene »wissenschaftliche Betriebsführung« in Staatsbetrieben führten dazu, dass eine Kommission im Auftrag des amerikanischen Kongresses, unter der Leitung von Robert Franklin Hoxie, Taylors Methoden untersuchte. Im sogenannten »Hoxie-Bericht«, der das Ergebnis der Untersuchung zusammenfasst, wurde eine Vielzahl von Kritikpunkten aufgeführt, und als Konsequenz wurden der Einsatz von Stoppuhren und Leistungsprämien ab 1915 in amerikanischen Betrieben verboten, da sie eine Überbeanspruchung der Arbeiter fördern (vgl. Jehle 2009: S. 85ff.). Interessanterweise sah die Kommission aber auch die »industrielle Demokratie« durch die »wissenschaftliche Betriebsführung« als gefährdet an, da durch die Maßnahmen die gegenseitige Solidarität unterminiert und die Machtungleichgewichte zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern verstärkt würden (vgl. ebd.: S. 106f.). Tatsächlich war dieser – eher sozial-politische – Punkt eine der wesentlichen Motivationen für den gewerkschaftlichen Protest gegen die »wissenschaftliche Betriebsführung«.

Im Bemühen um die Steigerung der Effizienz können also nicht nur allzu leicht Nebenfolgen aus dem Blick geraten, welche die Effizienz indirekt oder direkt negativ beeinflussen (wie gesundheitliche Folgen), sondern der einseitige Fokus auf Effizienz lässt auch vergessen, dass jede Maßnahme auf (soziale) Akzeptanz angewiesen ist, um Wirkung zu entfalten (vgl. z.B. Evans 1994). Die Effektivität einseitiger Effizienzfokussierung ist also stark begrenzt. Diese Erkenntnis setzte sich spätestens seit den 1960er/1970er Jahren immer weiter auch in der

betrieblichen Praxis durch (vgl. die Beiträge in Kleinöder/Müller/Uhl 2019). In der Folgezeit rückten deshalb Ansätze wie Gruppenarbeit in den Vordergrund, die die Eigenverantwortung und Selbstorganisation der Arbeitnehmer betonen (vgl. z.B. Sandberg 1982). Diese Konzepte sind allerdings ebenfalls nicht unproblematisch. Wir haben es mit einer »Subjektivierung von Arbeit« (Moldaschl/Voß 2002) zu tun, bei der es – wie man in Anlehnung an Elias' (1939) Zivilisationstheorie formulieren könnte – zu einer Umwandlung von Fremdzwängen in Selbstzwänge kommt. In den neuen Konzepten steht schließlich gleichermaßen (neben Qualitätsverbesserungen) die Erhöhung der Produktivität im Vordergrund. Und auch hier erfolgt letztlich keine tatsächliche Autonomiesteigerung, sondern eine Verlagerung der Kontrolle hinein ins Subjekt, das – mit seinen Kompetenzen und Ideen – gleichzeitig immer mehr als »wertvolle« Ressource begriffen wird (vgl. z.B. Becker 1964). Wir haben es also in der Arbeitswelt mit einer parallelen Ökonomisierung des »Innenlebens« und der Verstärkung des Zwangs zur affektiven Kontrolle zu tun (vgl. auch Penz/Sauer 2016: S. 133ff.). Auch aus diesem Widerspruch ergeben sich vielfältige Belastungssituationen (vgl. z.B. Badura/Steinke 2012), die sich zum Beispiel auch in zunehmenden »Burnouts« manifestieren (vgl. Keupp/Dill 2010).

Die Ausweitung des Versuchs einer möglichst globalen Kontrolle manifestiert sich nicht nur auf der Ebene des Subjekts (durch die Internalisierung des Zwangs), sondern erfasst die gesamte Gesellschaft. Michael Power (1994a) prägte hierfür den Begriff der »Audit Society«. Im Zuge der Popularisierung des »New Public Management«, bei dem die öffentliche Verwaltung sich weniger an politischen Plan-Vorgaben, sondern an der marktwirtschaftlichen Effizienz von Wirtschaftsunternehmen orientiert, kam es zu einer »Audit Explosion« (vgl. auch ders. 1994b). Dabei gibt es nicht nur das Problem, dass durch die in diesem Zuge eingeführten Audit-Systeme lediglich Scheingewissheiten erzeugt werden, sondern es mangelt auch an demokratischer Legitimation (vgl. ders. 1999: S. 122ff.). Die mit der Audit-Explosion erzeugte Kontroll-Fiktion betrifft allerdings nicht nur die öffentliche Verwaltung, die sich nach dem Muster der Wirtschaft ausrichtet, sondern auch die Wirtschaft selbst: Bestimmte Dinge lassen sich nur schwer oder gar nicht in Zahlen fassen. In den Unternehmen versuchte man diesem Manko u.a. durch Einführung sogenannter »Balanced Scorecards« entgegenzuwirken, die ergänzend nicht-monetäre Faktoren in Kennzahlen ausdrücken (vgl. Kaplan/Norton 1992).

Die empirischen Erfahrungen zeigen, dass das Instrument der »Balanced Scorecards« nur eine sehr begrenzte Wirkung entfaltet hat. In vielen Unternehmen, die »Balanced Scorecards« implementieren, führen sie schon kurze Zeit

danach ein weitgehend unbeachtetes »Schattendasein« (vgl. Jain et al. 2016: S. 183). Aber gerade weil solche Instrumente schon alleine deshalb zum Scheitern verdammt sind, weil sie das offensichtlich Unmögliche versuchen, sind sie umso stärkerer Ausdruck des immer verbreiteteren Glaubens, dass sich alles quantifizieren und kontrollieren lässt. So ergibt sich ein Kontroll-Paradox: Genau durch den falschen Glauben an Erfassbarkeit entzieht man sich der Möglichkeit, bestimmte, nicht-quantifizierbare Aspekte (wie etwa Vertrauen oder Zufriedenheit) tatsächlich zu berücksichtigen. Die konkrete Kontrolle (dieser Faktoren) ist andererseits gar nicht notwendig, da das Prinzip der (zahlenmäßigen) Kontrolle selbst durch sein Versagen nicht in Frage gestellt wird. Im Gegenteil: Auch die falsche Zahl liefert die notwendige Legitimität und trägt dazu bei, die Machtausübung, die sich in die Objektivität der Zahl verkleidet, zu verschleiern. Die Effizienz der Kontrollgesellschaft beruht gerade darauf, dass die Macht sich entpersonalisiert und Teil der Selbstreproduktion des »Systems« wird (vgl. auch Deleuze 1993 [1990]), das sich immer mehr an der ökonomischen Logik ausrichtet. Deshalb können (kritische) Systemtheoretiker*innen auch auf die vielfachen dysfunktionalen Aspekte der Ökonomisierung hinweisen (vgl. so etwa Schimank/Volkman 2008), ohne dass ihnen die Notwendigkeit des Widerspruchs zwischen der (ökonomischen) Effektivität des Systems und der (politischen) Effektivität der Kontrolle auffiele. Die allumfassende Kontrolle – durch »Controlling« – die einmal eingerichtet wurde, um die Effizienz zu steigern, unterminiert diese eher, als dass sie sie tatsächlich vergrößerte. Dafür aber steigert die Kontrolle sich höchst effektiv selbst.

3. Die Krise der Effizienz: Beispielhafte Erkenntnisse in, aus und vor der Corona-Situation

Man sagt, dass die Chancen, die in Situationen der Krise liegen, genau daher rühren, dass sich in der Krise die sonst oft nur verdeckt liegenden Probleme und Widersprüche offenbaren – um sie »kathartisch« wenden zu können. So gesehen befinden wir uns aktuell – in einer Zeit, in der die Welt in einen epidemischen Krisenmodus geschaltet hat – in einer »privilegierten« Erkenntnissituation. Tatsächlich kann man zumindest rhetorisch vor allem im Bereich des Gesundheitswesens aktuell ein gewisses Umschwenken (gegen eine weitere Ökonomisierung) erkennen. Während nämlich eine Studie der Bertelsmann-Stiftung (vgl. Loos/Albrecht/Zich 2019), welche für die Schließung von mehr als der Hälfte der deutschen Krankenhäuser plädierte, noch vor kurzem weitgehende Zustim-

mung durch deutsche Gesundheitspolitiker erfuhrt (vgl. Ärzteblatt 2019), sind mittlerweile auch Kritiker der vermeintlichen Überkapazitäten froh über die »Leistungsfähigkeit« des deutschen Gesundheitssystems (vgl. Kunkel 2020). Die »effizientesten« Gesundheitssysteme (wie das Italiens) jedenfalls zeigten sich in der »Corona-Krise« im Frühjahr 2020 schnell überfordert, da ausreichende Reservekapazitäten fehlten (vgl. Popic 2020). Der »verschwenderische« Umgang mit Ressourcen scheint ein begünstigender Faktor für die Resilienz von Systemen zu sein.

In diesem Sinne muss man das (bisherige) Scheitern einer vollständigen Ökonomisierung des Gesundheitswesens in Deutschland einerseits als glücklichen Umstand werten, der andererseits jedoch erschwert, ihre Problematik in vollem Umfang zu erkennen. Allgemein lässt sich im Zeitverlauf – vor der aktuellen Krise – nämlich durchaus eine immer weitere Ausrichtung des Gesundheitssystems an ökonomischen Prinzipien erkennen, die nur nicht zum vollständigen Abschluss gekommen ist. Nach dem Aufbau einer wohlfahrtsstaatlichen Gesundheitsversorgung in den 1950er bis 1970er Jahren, kam es seit den 1980er Jahren zu einer immer weiter fortschreitenden Ökonomisierung: von Budgetobergrenzen und pauschalierten Entgelten, hin zu Fallschpauschalen und »Managed Care« – was nichts anderes bedeutet, als dass Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen nach betriebswirtschaftlichen Prinzipien geführt werden und im Wettbewerb zueinander stehen (vgl. Molzberger 2020: Kap 4): »Krankenhausärzt*innen und Pflegekräfte sind Zeugen des Einzugs einer neuartigen Betriebswirtschaft geworden, der daran gelegen ist, medizinische Leistungen als DRG-Produkte [»Diagnosis Related Groups«: diagnosebezogene Fallgruppen] auf Effizienz und Profitabilität hin zu steuern und mithilfe von Instrumenten des Controllings [...] das optimale Verhältnis von Zwecken und Mitteln im Krankenhausbetrieb zu definieren.« (Ebd.: S. 197) Dies kommt einer »ökonomischen Trivialisierung« (ebd.: S. 206) der medizinischen Profession gleich – denn komplexe medizinische Abwägungen werden in der Folge häufig auf Kostenfragen reduziert. Und natürlich ist auch diese »ökonomische Trivialisierung« nicht frei von Paradoxien, denn eine hohe Kosten verursachende Hüftoperation ist, wenn sie in die Budgetstruktur eines Krankenhauses passt, unter Umständen weit leichter als »Kassenleistung« zu erhalten als bewegungstherapeutische Prophylaxe. Die im Zeitverlauf immer weiter gesteigerte Ökonomisierung betrifft dabei alle Ebenen des Gesundheitssystems: die institutionellen Arrangements, die Organisationen und die Akteure (vgl. Mohan 2019: S. 267). Auf letzterer Ebene manifestiert sie sich durch eine zunehmende gegenseitige Distanz und eine Unterminierung des Fürsorgeprinzips. Pflegekräfte und medizinisches Personal geraten immer

mehr unter Zeitdruck und werden gezwungen, Patienten primär ökonomisch zu betrachten (etwa um durch eine neue Pflegeeinstufung einen höheren Ertrag zu generieren). Wollen sie trotzdem am Fürsorgeprinzip festhalten, sind sie gewissermaßen gezwungen, »Widerstand« gegen die Vorgaben zu leisten, etwa um mehr Zeit als vorgesehen für die Patienteninteraktion aufzuwenden (vgl. ebd. S. 291ff.).

Angesichts dieser Probleme versucht die klinische Ökonomik auch den nicht-monetären Wert von Gesundheitsleistungen zu beschreiben, um der Gesundheitsökonomie – die rein auf Effizienz als Verhältnis von Kosten zu Effektivität abzielt – eine vielschichtigeren Betrachtungsweise entgegen zu setzen. Allerdings verhält es sich bei diesen Bemühungen ähnlich wie im Fall der »Balanced Scorecards«: Sie entfalten erstens in der Praxis kaum Wirkung (d.h. ihre Ergebnisse werden weitgehend bei Entscheidungen ignoriert), und sie verbleiben zweitens innerhalb der ökonomischen Logik, indem sie nicht-monetäre Faktoren ökonomisch zu bewerten versuchen. Notwendigerweise erfolgt diese Bewertung überdies erst im Nachhinein, d.h. sie hält (und schreibt damit) fest, was ist, anstatt den Raum für Alternativen aktiv und schon im Vorfeld zu öffnen.

Das retrospektive und ökonomisierende Aufgreifen anderer »Logiken« ist auch für die aktuelle Krisensituation bezeichnend. Im Angesicht der drohenden Katastrophe ist die Kritik an einseitiger Effizienzoptimierung wohlfeil – so wohlfeil, dass sogar Unternehmensberater, die in der Vergangenheit das hohe Lied der Effizienz gesungen haben, mit in den Chor der Kritiker einstimmen. So bemerkte etwa Burkhard Schwenker, der langjährige Geschäftsführer der Unternehmensberatung Roland Berger, in einem Interview vom Mai 2020 in der *Zeit*: »Durch Corona wird sehr deutlich, was gute Betriebswirtschaftslehre schon immer ausgezeichnet hat: scharf zu analysieren und einen Standpunkt zu finden – und auch einmal die herrschende Meinung zu überdenken. So sehen wir gerade, dass Effizienz vollkommen überschätzt worden ist.« (Lübke 2020) Freilich verbleibt man auch bei einer solchen (nur vermeintlichen) Gegenstellung im Rahmen der ökonomischen Logik, die nur mit anderen Mitteln – etwa langfristigen Investitionsstrategien, statt kurzfristigem Profitdenken (vgl. ebd.) – verfolgt wird. Schwenker geht dabei sogar insoweit über den politischen »Common Sense« der Corona-Krise hinaus, als er eine Öffnung hin zu anderen Diskursen und Perspektiven für sein eignes Feld – die Wirtschaft – fordert (vgl. ebd.). Denn gerade im Hinblick auf die aktuelle epidemische Risikolage wird von vielen Stimmen als (All-)Heilmittel lediglich reklamiert, dem Gesundheitssystem mehr Geld zur Verfügung zu stellen (vgl. BR24 2020) oder Pflegekräfte besser zu bezahlen (vgl. kma Online 2020).

Ein möglicher Grund für dieses Paradox, Ökonomisierung durch eine bessere ökonomische Ausstattung entgegen zu steuern, könnte darin liegen, dass vielfach nicht nur eine ökonomistische Denkweise, sondern gleichzeitig eine funktionalistische Sicht auf das Problem dominiert. In den auch im Alltagsdiskurs immer weiter verbreiteten Systemtheorien geht man nämlich von der funktionalen Differenzierung sozialer Teilsysteme aus, die entsprechend nach unterschiedlichen Systemlogiken funktionieren (sollen). Insbesondere in ihrer konstruktivistischen Ausprägung als funktional-strukturelle Systemtheorie geht die Systemtheorie sogar davon aus, dass die Setzung einer semantischen Differenz (als binärer Code) konstitutiv für das jeweilige Subsystem ist (vgl. Luhmann 1980). Das Gesundheitssystem wird entsprechend, aus Sicht der Systemtheorie, durch die Bezugnahme auf die Unterscheidung zwischen »gesund« und »krank« (autopoietisch) hervorgebracht (vgl. Bauch 1996). Zwischen den Teilsystemen und ihren Semantiken gibt es nur eine strukturelle Kopplung (vgl. Luhmann 1997: S. 100f.).

Man kann sagen, dass eine bestimmte Richtung der Kritik der Ökonomisierung (nicht nur) des Gesundheitssystems sich aus einer – falsch verstandenen – systemtheoretischen Perspektive speist. Die Ausbreitung des ökonomischen Codes erscheint hier gewissermaßen als eine »feindliche Übernahme« (vgl. Schimank 2006). Es handelt sich dabei um eine falsch verstandene systemtheoretische Perspektive, weil es eine solche »feindliche Übernahme« in ihrem eigenen (konstruktivistischen) Verständnis gar nicht geben kann. Für die (funktional-strukturelle) Systemtheorie gilt: Wo die Unterscheidung gesund/krank angewendet wird, handelt es sich um das Gesundheitssystem. Wo die Unterscheidung Haben/Nicht-Haben angewendet wird, handelt es sich um das ökonomische System. Man könnte also bestenfalls eine quantitative Verschiebung hin zum ökonomischen System konstatieren. Aber selbst dort, wo man sich nicht dem systemtheoretischen Konstruktivismus anschließt, ist man häufig in der Vorstellung verfangen, dass die sozialen Teilsysteme prinzipiell voneinander abtrennbar sind und je eigene Logiken folgen. Nur so machen die Rede von der Ökonomisierung als feindliche Übernahme und die Hoffnung auf ein besseres Funktionieren des Gesundheitssystems durch bessere finanzielle Ausstattung Sinn.

Diese Vorstellung einer »Eigenlogik« (der man nur feien Lauf lassen müsse) »naturalisiert« gewissermaßen die angenommenen Trennungen. Bezogen auf das Beispiel des Gesundheitssystems bedeutet es, dass Gesundheit einen Wert »für sich« und »an sich« darstellt. Dabei wird jedoch ignoriert, dass Gesundheit (beziehungsweise, was wir darunter verstehen) das Ergebnis eines historischen Prozesses ist, in dem sich eine bestimmte Konzeption der Medizin durchgesetzt

hat. Die Entdeckung der Gesundheit (als Gegensatz zur Krankheit) und der Aufbau der sozialen Maschinen ihrer »Produktion« gingen einher mit einem bestimmten Bild des Menschen und wie er/sie sich in den Rahmen der Gesellschaft (und der Produktion der Güter) einzufügen hat. So zeigt etwa Michel Foucault anhand der Untersuchung der »Geburt der Klinik« (1973 [1963]) im 18. und 19. Jahrhundert beispielhaft auf, dass sich in dieser Zeit der Blick auf das Phänomen der Krankheit radikal änderte. Es kam nicht nur zur Absonderung der Kranken in den Kliniken, sondern die Medizin versuchte, die Krankheiten zu klassifizieren und durch wissenschaftlich gestützte Therapien die Gesundheit wieder herzustellen. Dabei ging es jedoch immer auch darum, Macht über die Körper zu erlangen und ihr Funktionieren sicher zu stellen (vgl. auch Schäfer 1981).

Man kann die Gesundheit und ihr »System« (wie auch alle anderen »Teilsysteme«) nicht sinnvoll losgelöst von anderen gesellschaftlichen Prozessen und ihren (Macht-)Strukturen und auch nicht losgelöst vom Subjekt betrachten, in dem sich diese Strukturen verschränken. Den Subjekten sind entsprechend ganz verschiedene Logiken »eingeschrieben«, die im Widerstreit zueinander und zum subjektiven Begehren stehen können. Und einen solchen Widerstreit können wir auch in der aktuellen Krisensituation beobachten, wo sich die Dispositive der Gesundheit und der Freiheit, aber auch Gesundheit und »Wohlstand« – so hat es den Anschein – konflikthaft gegenüberstehen.

Dabei kann man beobachten, dass der Gesundheitsdiskurs »inflationär« geworden ist und andere Diskurse – wie den Diskurs der (Grund-)Rechte – dominiert und zurückdrängt. Die Gesundheit erfährt in diesem Zuge auch eine semantische Aufladung. Ihre »Bedeutung« reichert sich an, sie wird zum zentralen Bezugspunkt des »eigenen Lebens« und des politischen Handelns, thront über allen anderen Bedeutungen. Man nimmt im Namen der Gesundheit deshalb auch immense ökonomische »Kollateralschäden« in Kauf. Und doch liegt unterhalb, als Fundament dieser »Wucherung« des Gesundheitsdiskurses, noch immer die Logik der Ökonomie – nicht nur, indem man sich »Heilung« durch den Einsatz von Kapital verspricht, sondern auch indem ihre Prinzipien, wie Effizienz, das Krisenmanagement bestimmen. Oder systemtheoretisch ausgedrückt: Ein zentraler Kern der aktuellen Krise besteht darin, dass man versucht, im Gesundheitssystem ökonomische Semantiken anzuwenden (was bedeutet, dass es Teil des ökonomischen Systems wird), während man die Semantik der Gesundheit gleichzeitig auf alle anderen Systeme anwendet (was bedeutet, dass das Subsystem der Gesundheit zum Gesellschaftssystem »mutiert«, das nach der Kategorie des »Überlebens« differenziert ist).

Was die Krise des Gesundheitssystems und die Krise infolge der Corona-Epidemie also eigentlich vor Augen führen, ist die »Tatsache«, dass gerade die (systemische) Trennung der Logiken dazu führt, dass einzelne Logiken sich »verselbständigen« können und dominant werden, andere Logiken begrenzen und unterdrücken. Um dem entgegen zu treten, müsste man umgekehrt anerkennen, dass die Effizienz-Logik der Ökonomie – auch etwa im Bereich der Gesundheit – ihre Berechtigung hat, aber gleichzeitig keine höhere Bedeutung beanspruchen kann, als andere Logiken, die ihr auch *entgegenstehen* können. Und es wäre die Aufgabe, diesen Widerstreit nicht nur zum Sprechen, sondern auch zur wirklichen Entfaltung zu bringen. Bevor dies aber angegangen werden kann, sollte verstanden werden, was ein solcher Ansatz der »Anti-Effizienz« von der (bloßen) Kritik der instrumentellen Vernunft unterscheidet.

4. Vorgeschichte: Die instrumentelle Vernunft der Modernisierung

In der »*Dialektik der Aufklärung*« (Horkheimer/Adorno 1988 [1944]) und der »*Kritik der instrumentellen Vernunft*« (Horkheimer 1985 [1947]) erfolgt eine radikale Kritik der Aufklärung und des technischen Fortschritts. Anders als in kulturkritischen Schriften der Vergangenheit (vgl. z.B. Rousseau 1995 [1750]) erscheint den Vertretern der Kritischen Theorie die Modernisierung der Gesellschaft im Zeichen der instrumentellen Vernunft als geradezu *zwangsläufiger* Weg in die (Selbst-)Vernichtung. Max Horkheimer charakterisiert die instrumentelle Vernunft dabei als einerseits subjektivistisch und andererseits klassifizierend (vgl. Horkheimer 1985 [1947]: S. 15). Sie sieht von jedem Besonderen ab. Vor allem gibt es »kein vernünftiges Ziel an sich, und es wird sinnlos, den Vorrang eines Ziels gegenüber anderen unter dem Aspekt der Vernunft zu diskutieren« (ebd.: S. 17). Die instrumentelle Vernunft ist inhaltsleer und rein formal und deshalb ein Mittel, das sich bestens für Herrschaftszwecke einsetzen lässt, anstatt Anknüpfungspunkte zum Widerspruch (und Widerstand) zu bieten: »Die Vernunft ist gänzlich in den gesellschaftlichen Prozeß eingespannt. Ihr operativer Wert, ihre Rolle bei der Beherrschung der Menschen und der Natur, ist zum einzigen Kriterium gemacht worden.« (Ebd.: S. 30) Es kommt deshalb im Zuge der Aufklärung und der Modernisierung der Gesellschaft zu einer Koalition zwischen ökonomischen Interessen, technokratischer Herrschaft, und positivistischer Wissenschaft (vgl. ebd.: S. 63ff.), die es so erscheinen lässt, als seien die ökonomischen und gesellschaftlichen Strukturen Ergebnis einer natürlichen Ordnung (vgl. ebd.: S. 93ff.).

Die »Tradition« der Kritik der instrumentellen Vernunft wird von Jürgen Habermas (1981: Band 2) in der Form einer Kritik der funktionalistischen Vernunft fortgeführt. Habermas weist dabei vor allem auf den, im Zuge der Ausbreitung des Funktionalismus zugespitzten, Gegensatz zwischen System und Lebenswelt hin (siehe auch S. 14). Dieser kann gemäß Habermas nur durch ein kommunikatives Handeln aufgelöst werden, das einen herrschaftsfreien Diskurs ermöglicht (vgl. op cit.). Aber auch außerhalb des Kontexts der »Frankfurter Schule« wird das Konzept der instrumentellen Vernunft aufgegriffen. Aus der Perspektive der philosophischen Anthropologie weist etwa Michael Landmann (1975) darauf hin, dass die Kritik der instrumentellen Vernunft keinen Irrationalismus bedeutet. Diese Sicht geht gemäß Landmann von einer falschen Gegenüberstellung aus. Die Kritik der instrumentellen Vernunft verteidigt lediglich andere, nicht-objektivierende Formen der Vernunft (Vgl. ebd.: S. 24f.). Diese »alternativen« Vernunftformen verleihen (im instrumentellen Denken unterdrückten) Momenten wie Kreativität und Spontaneität Ausdruck (vgl. ebd.: S. 31ff.) und bieten so die Möglichkeit zur Überwindung von Entfremdung (vgl. ebd.: S. 234ff.). In eine ähnliche Richtung weist auch die soziologische Kritik am Modell des homo oeconomicus – das sozusagen die anthropologische Entsprechung zur instrumentellen Vernunft darstellt –, die darauf abhebt, dass vorgeblich irrationales Handeln sich insbesondere in Situationen der Unsicherheit häufig als das »eigentlich« Rationale herausstellt (vgl. z.B. Beckert 1997: S. 25ff und S. 403ff.). Es gibt jedoch auch völlig »weich gewaschene«, weitgehend von jeder sozial-politischen Dimension »befreite« Beschäftigungen mit dem Phänomen der instrumentellen Vernunft (vgl. z.B. die Beiträge in Halbig/Henning 2012), die aufzeigen, dass der Begriff der instrumentellen Vernunft und ihre (vorgebliche) Kritik längst im Mainstream angekommen sind.

Was jedoch fast alle »Weiterführungen« der Kritik der instrumentellen Vernunft eint, ist die Abschwächung ihrer Radikalität – die zugleich die Stärke und die Schwäche des ursprünglichen Ansatzes von Horkheimer und Adorno ausmacht. Insbesondere in der »*Dialektik der Aufklärung*« zeigen sie auf, wie die auf ein reines Mittel reduzierte Vernunft zur Unvernunft wird, keinen »Halt« mehr kennt (vgl. op. cit.: S. 88ff.) und sich so – etwa im Faschismus – in den Dienst menschenverachtender Vernichtung stellen lässt (vgl. ebd.: S. 177ff.). Auch aus der »Gegenrichtung« ist der Hang zur Vernichtung einer radikalisierten aufklärerischen Vernunft kritisiert worden – denn auch die Revolutionäre der Moderne (nicht nur die Statthalter der etablierten Interessen) maßen dem einzelnen Leben keine große Bedeutung zu, sondern ordneten alles ihren »vernünftigen« Zielen unter (vgl. so z.B. Weiß 1993). Das entscheidende Argument von Horkheimer und Adorno ist jedoch nicht nur die »Ausschließlich-

keit« der instrumentellen Vernunft, die keinen Widerspruch duldet (und ihn deshalb eliminiert), sondern ihre Verquickung mit ökonomischen Interessen (vgl. op. cit: S. 128ff.).

Dementsprechend bedeutet Kritik der instrumentellen Vernunft »ursprünglich« nicht nur die Ablehnung der Dominanz der ökonomischen Logik, sondern des ökonomischen Effizienz-Prinzips (der sich die instrumentelle Vernunft unterordnet) insgesamt. Und sie bedeutet darüber hinaus die generelle Ablehnung des Instrumentellen, der »technischen« Mittelhaftigkeit (nicht nur der Vernunft). Diese doppelte Ablehnung speist sich aus der beobachteten historischen Gemeinsamkeit der Durchsetzung instrumenteller Vernunft und kapitalistischer Ökonomie. Modernisierung war jedoch schon immer ein in sich widersprüchlicher, zwischen reflexiven und deflexiven Elementen schwankender Prozess, der keiner einheitlichen, »naturebenen« Entwicklungslinie folgt. Linearität und Eindeutigkeit mussten vielmehr gewaltvoll hergestellt werden (vgl. auch Jain 2000). Das Konzept der Anti-Effizienz, das im Folgenden näher erläutert wird, ist deshalb einerseits – in Hinblick auf die kritische Betrachtung instrumenteller Effizienz-Logik – durchaus in der Tradition der Kritik der instrumentellen Vernunft zu verstehen. Andererseits aber unterscheidet sich das Konzept der Anti-Effizienz dadurch, dass der ökonomischen Logik (der Effizienz) nicht jede Berechtigung abgesprochen wird. Vielmehr wird der Versuch unternommen, sie gleichsam »dialektisch aufzuheben« (siehe Abschnitt 6). Außerdem wird aus der Perspektive der Anti-Effizienz nicht von vornherein ein (also notwendiger) Einklang zwischen instrumenteller Logik und technischen Mitteln hypostasiert, sondern es wird vielmehr vorgeschlagen, das Instrumentelle (der Technik) – endlich – instrumentell, d.h. als Mittel (der Veränderung) zu betrachten (siehe Abschnitt 7). Anti-Effizienz bedeutet insofern nicht nur Kritik, sondern (alternative) Praxis.

5. Potentielle »Gegenmittel«: Die dialektische Aufhebung der Effizienz durch die Anwendung von Anti-Effizienzlogiken

Im antiken Verständnis war Dialektik noch primär eine Kunst des Dialogs: in Rede und Gegenrede, Frage und Antwort, sollte Scheinwissen »dekonstruiert« werden (vgl. Platon 1991a [ca. 390 v.u.Z.]: S. 129 [390c] sowie 1991b [ca. 375 v.u.Z.]: S. 559 [533c–d]). Der große Dialektiker der Neuzeit ist Georg Wilhelm Friedrich Hegel. In seiner »*Phänomenologie des Geistes*« begreift er die Dialektik als eine unmittelbare Weise der Erfahrung, die in der Bewegung des Bewusstseins entsteht: In der (dialektischen) Reflexion werden die Gegenstände des Denkens

»begriffen«, indem sie – durch ihre (bestimmte) Negation – zu einem begrifflichen, sich selbst aufhebenden Gegenstand des Denkens gemacht werden: »Dieser neue [synthetische] Gegenstand enthält die Nichtigkeit des ersten, er ist die über ihn gemachte Erfahrung.« (Hegel 1979 [1807]: S. 79) Dieses Moment der Aufhebung bleibt auch in Marx' materialistischem Dialektikverständnis erhalten (vgl. Marx 1968 [1844]). Und es ist ebenso ein wichtiges Element im Konzept der Anti-Effizienz, das hier in seinen Grundzügen umrissen werden soll. Konkret bedeutet dies, dass Anti-Effizienzlogiken nicht nur potenziell der Effizienzlogik entgegenstehen können, sondern dass gerade im Moment dieser »Gegenstellung« auch die Logik der Effizienz (positiv) mit eingeschlossen ist – ohne den »Gegenstand« der Effizienz ist auch Anti-Effizienz nicht denkbar (und umsetzbar). In diesem Sinn eines (oppositionellen und zugleich »bewahrenden«) »Einschlusses« meint Anti-Effizienz keine bloße Gegenstellung, sondern beinhaltet den Versuch der dialektischen Aufhebung der Effizienz – um eine ökonomische Engführung ihrer »Gegenstände« zu überwinden. Es handelt sich bei Anti-Effizienz also primär um *Anti-Effizienz* und weniger um *Anti-Effizienz* (und schon gar nicht um In-Effizienz).

Trotzdem bedeutet die Aufhebung der Effizienz durch Anti-Effizienz, anders als bei der klassischen Hegelschen Dialektik, keine simple Synthese. Auch das wird im Begriff »Anti-Effizienz« ausgedrückt. Die Widersprüche (der verschiedenen Logiken) sind nicht (weg-)synthetisiert, sondern sollen sich im Gegenteil entfalten und artikulieren können. In eine ähnliche Richtung weisen auch Ansätze zu einer »offenen« Dialektik, die als niemals abschließbare Suchbewegung verstanden wird (vgl. so etwa Wellmer 1993: S. 109). Anti-Effizienzlogiken sind entsprechend kein (statischer) Ausdruck objektiver Vernunft, sondern die (kontingente und reflexive) Manifestation einer »Gleichberechtigungsidee« verschiedener, potentiell auch einander widersprechender Logiken. Wie in allen »Gleichberechtigungsfragen« verlaufen die (Aus-)Handlungsprozesse im Kontext von Anti-Effizienz nicht immer konfliktfrei. Deshalb können grundsätzlich zwei Modi der Anti-Effizienz unterschieden werden:

Im *harmonischen Modus* der Anti-Effizienz ergänzen sich Effizienz- und Anti-Effizienzlogiken. Hier kann die Anwendung von Anti-Effizienzlogiken sogar zur indirekten Steigerung der Effizienz beziehungsweise zur Vermeidung von Effizienzparadoxien (nach dem Muster »koste es, was es wolle«) führen. Dies wird dadurch erreicht, dass die unterschiedlichen Logiken derart im »Einklang« zueinander stehen, dass sie sich gegenseitig ergänzen und durch »Resonanz« verstärken. Anti-Effizienzlogiken können in diesen Fällen auf allgemeine Akzeptanz zählen und sind auch den Vertretern der Effizienz-Logik relativ leicht zu ver-

mitteln. Ein Beispiel wäre etwa die Verbesserung der Arbeitsleistung (Effizienzlogik) durch bessere Teambeziehungen (Anti-Effizienzlogiken der sozialen Beziehungen und individuellen Affekte). Aus der Perspektive der Effizienzlogik übersteigt also der »Nutzen« der Anti-Effizienzlogik(en) die »Kosten« ihrer Anwendung.

Im *dissonanten Modus* der Anti-Effizienz kommt es tatsächlich zu einem Konflikt der Logiken vor allem in Hinblick auf Effizienzlogik, aber möglicherweise auch durch einander widersprechende Anti-Effizienzlogiken. Denkbar ist also einerseits, dass eine oder mehrere Anti-Effizienzlogiken die Effizienzlogik unterminieren, oder aber andererseits, dass Anti-Effizienzlogiken in einen gegenseitigen »Widerstreit« (vgl. auch nochmals Lyotard 1989 [1983]) geraten. Letzteres ist selbstverständlich auch zusätzlich zum ersten Fall möglich und erhöht die Komplexität der notwendigen »Aushandlungsprozesse«. Ein einfaches Beispiel für einen Widerstreit zwischen Effizienzlogik und einer Anti-Effizienzlogik wäre es, wenn die Zufriedenheit von Arbeitnehmern (Anti-Effizienzlogik des individuellen und kollektiven Glücks) in Widerspruch zur Produktivität (Effizienzlogik) steht. Der »Nutzen« der Anti-Effizienz lässt sich in diesem Fall nicht ökonomisch ausdrücken und die Verfolgung der Anti-Effizienzlogiken(en) kann – vor dem Hintergrund der bestehenden Dominanz der Effizienzlogik – vermutlich nur auf gering(er)e allgemeine Akzeptanz stoßen. Noch schwieriger wird es allerdings dann, wenn etwa individuelle Zufriedenheit und kollektive Zufriedenheit ebenfalls nicht »unter einen Hut« zu bringen sind. Die »Lösung« dieses Problems kann aus der Perspektive der Anti-Effizienz nicht in der Negierung dieses »Konflikts« liegen, sondern indem er sich artikulieren kann und »Berücksichtigung« findet – etwa durch immer wieder erfolgende Anpassungen, Verschiebungen und Änderungen. Die Logik der Anti-Effizienz impliziert also eine suchende, *reflexiv* auf sich selbst gerichtete Bewegung und keine statische Festschreibung. Reflexive Dynamik (vgl. auch Moldaschl 2005 und Jain 2011) ist deshalb gerade auch in Hinblick auf die Einschreibung von Anti-Effizienzlogiken in technische Systeme hoch relevant (siehe Abschnitt 7).

Was aber sind Anti-Effizienzlogiken ganz konkret? In den oben stehenden Beispielen wurden einige potentielle Anti-Effizienzlogiken bereits genannt. Es ist jedoch wichtig festzustellen, dass eine einfache Auflistung (und Charakterisierung) von Anti-Effizienzlogiken nicht möglich ist, da diese sich immer erst aus dem je spezifischen Kontext ergeben. Die Antwort lautet also: Es ist – immer wieder neu – den Widerständen und dem (Ver-)Schweigen in der jeweiligen Praxis der Effizienz nachzugehen. Und es ist darüber hinaus zu fragen: Was wurde nicht artikuliert und hat möglicherweise auch in Zukunft – durch die

getroffenen Festlegungen – keine Chance, sich zu artikulieren und wirksam zu werden? Dies herauszufinden ist möglicherweise schwierig. Während die Fragen der Effizienz sozusagen – in Form von Organisations-, Wissen- und Macht-Strukturen, (Kapital-)Interessen, technologischer Pfandabhängigkeit etc. – »vorartikuliert« sind, drohen Anti-Effizienzlogiken durch das »Momentum« und die »Gravitation« der Effizienz stumm und unsichtbar zu bleiben. Es erfordert deshalb *gezielte und »bewusste«* Anstrengungen, um Widerstände gegen Effizienzlogik wahrnehmen und Räume der Artikulation von Anti-Effizienzlogiken eröffnen zu können. Die Wahrnehmbarkeit von Anti-Effizienzlogiken dürfte sich dabei einerseits hinsichtlich des Grads ihrer Differenz zur Effizienzlogik und andererseits hinsichtlich ihrer Artikulierbarkeit (die an ihre Konkretheit gekoppelt ist) unterscheiden.

Trotz der Kontextabhängigkeit der Anti-Effizienzlogiken lassen sich allerdings einige allgemein relevante Logiken benennen, die allzu leicht »unter die Räder« der Effizienz geraten und auf die deshalb in besonderem Maße geachtet werden sollte: Innovationslogik, Beziehungslogik, Affektlogik sowie die Logiken des Begehrens, des Glücks und der Zufriedenheit. Am »nächsten« zur Effizienzlogik steht vielleicht die Logik der Innovation – insofern sie dazu beiträgt, Effizienz (in der Zukunft) zu steigern. Allerdings kann auch die Innovationslogik in Widerspruch zur Effizienzlogik geraten. Denn nicht nur ist der »Effizienzertrag« von Innovationen ungewiss, sondern nicht jede Innovation ist auf Effizienzsteigerung gerichtet. Dies gilt insbesondere für soziale Innovationen, die unter anderem häufig auch auf Beziehungslogik hin ausgerichtet sind. Die Logik der Beziehung ihrerseits kann, wo es um »Zusammenarbeit« geht, durchaus im Sinn der Effizienz wirken. Allerdings folgen Beziehungen zweifellos einer »Eigenlogik«, die nicht deckungsgleich mit »Verwertungsinteressen«, sondern stark an Affekte gekoppelt ist.

Die besondere Bedeutung der Affektlogik wurde mit dem Begriff »Affective Turn« (Clough/Halley 2007) herausgestellt. Dabei wird vor allem auf die materiell-körperlichen Aspekte der »Gefühle« verwiesen (vgl. ebd.: S. 2). Die Ebene des »Verkörpernten« wird meines Erachtens jedoch besser mit der Logik des Begehrens erfasst. Begehren ist einerseits Grundlage ökonomischen »Antriebs«, zugleich aber auch ein unkontrollierbares, exzessives Element, das der begrenzenden ökonomischen Logik »materiell« entgegen steht (vgl. auch Bataille 1985). Wenn hier also die Rede von Affektlogik ist, dann eher im Sinne der emotionalen »Verfasstheit« der Subjekte. Deren »Gefühlsleben« ist – im Sinn von Subjektivierung (siehe oben) – zwar nicht nur sozial überformt und geprägt vom Streben nach Kontrolle, sondern wird ebenso immer mehr

als ökonomische Ressource, als »affektives Kapital« betrachtet (vgl. Penz/Sauer 2016). Allerdings folgt die subjektive Logik der Affekte immer auch einer ganz eigenen »Spur«, die sich eher an den Logiken der Zufriedenheit und des Glücks orientiert, als an Effizienz. Die Logiken der Zufriedenheit und des Glücks wiederum sind eng verwandt und können doch unterschieden werden: Zufriedenheit drückt eher ein *passives* »Wohlfühlen« aus, während das Glück ein »Gut« ist, welches einem – im wirklichen Leben – selten einfach zufällt, sondern das man *aktiv* »wahrnehmen« und »ergreifen« muss (vgl. auch Machiavelli (1995 [1513]: Kap. XXV). Glück(lichsein) will also in einem gewissen Sinn »erarbeitet« werden – und es ist »produktiv«, aber in ganz anderem Sinn als Effizienz oder Technik, die als reines Mittel allerdings auch zu den Zwecken des Glücks »missbraucht« werden kann und sollte.

6. Subversive Anti-Effizienztechnologien: Die Einschreibung von Anti-Effizienzlogiken in Maschinen und Systeme

Ein möglicher »Missbrauch« von Effizienz- und vor allem technischer Logik ist die Instrumentalisierung des Instrumentellen für die Artikulation von Anti-Effizienzlogiken. Anti-Effizienz soll nämlich nicht auf der Ebene der Theorie und des Diskurses verbleiben, sondern – in der Praxis – wirksam werden. Dazu muss sie sich materialisieren. Sie steht dabei einem »Bollwerk« materialisierter Effizienz in der Form von systemischen Strukturen und Technik gegenüber, in denen das ökonomische Prinzip Effizienz sich reproduziert. Umso wichtiger ist deshalb, dass sich auch Anti-Effizienzlogiken in Technik und Systemen verkörpern, sich in sie einschreiben – und so gleichsam in die Praxis einschleichen, um sich auszubreiten, zu »wuchern«.

»Instrumentalisierung des Instrumentellen« bedeutet dabei, dass die technischen Instrumente wieder zu *Werkzeugen* werden müssen, die nicht nur der Effizienz, sondern auch den ihr potentiell entgegen gerichteten (Anti-Effizienz-)Logiken dienen. Es gilt also subversive »Gegentechnologien« zu entwickeln, die mehr sind, als effiziente Generatoren von ökonomischem Mehrwert, in denen den Logiken der Beziehung, des Glücks, des Begehrens und allen anderen (widersprechenden) Logiken »Rechnung getragen« wird. Man kann (nur) hoffen, dass diese Gegentechnologien sich verbreiten – weil die Menschen es wollen, weil sie die Dominanz der begrenzenden Logik der Effizienz »leid sind«. Technologien der Anti-Effizienz wären folglich (durchaus ambivalente, aber trotzdem »begehrenswerte«) Glücksmaschinen, die sozusagen das Gegenteil von »Wunschmaschinen«

(Deleuze/Guattari 1974 [1972]) verkörpern. Denn während die (ökonomisch am Laufen gehaltenen) Wunschmaschinen die Menschen anhalten, durch ihre (Konsum-)Wünsche zu funktionieren, wären Glücksmaschinen, die Anti-Effizienzlogiken folgen, durch den Versuch geprägt, das Funktionieren der Maschinen (endlich und wieder) im Sinne des menschlichen Glücks »einzuspannen«.

Das ist selbstverständlich ein eher naives Ansinnen. Nicht nur werden die einen bestreiten, dass die bestehenden (sozialen, ökonomischen und technologischen) Maschinen nicht dem Glück der Menschen dienen. Man muss leider vor allem bezweifeln, dass es überhaupt möglich ist, »wirksame« (Glücks-)Maschinen der Anti-Effizienz zu konstruieren. Jeder Übersetzungsprozess ist zwangsläufig mit (semantischen) Verlusten behaftet. Übersetzt man Anti-Effizienzlogiken technologisch, dann führt dies möglicherweise dazu, dass sie einen wesentlichen Anteil ihres Sinns verlieren. Es ist nämlich anzunehmen, dass durch den Übersetzungsprozess gerade das dissonante Element der Anti-Effizienz auf der Strecke bleiben wird. Denn man wird eher dazu tendieren, jene Anteile zu ignorieren, die im expliziten Widerspruch zur verbreiteten Effizienzlogik oder der technologischen Logik stehen. Doch eines zumindest macht Mut: Auch dem Bereich der Technik ist die Logik der Effizienz nicht immanent. Nicht eigentlich die Technik, sondern der ökonomische Auftrag gibt vor, dass eine technische Lösung effizient zu sein hat. Wenn es aber gelungen ist, ökonomische Logik (im Sinn der Effizienz) so erfolgreich in Technik zu übersetzen, dass sie sich geradezu selbständig fortpflanzt, dann kann es vielleicht auch gelingen, Anti-Effizienzlogiken in Technik zu verankern und zu verbreiten. Dabei wird es hilfreich sein, Anti-Effizienzlogiken schon in den Prozess der technischen Konstruktion zu integrieren und nicht erst im Nachhinein »aufzusetzen«, so wie es aktuell zumeist geschieht – wenn es denn geschieht. Und man wird sich immer wieder bewusst machen müssen, dass gerade die dissonanten Anteile gefährdet sind – um sie in besonderem Maß gegen »Entleerungsversuche« zu verteidigen. Ohne Verankerung auch in der »technologischen Basis« der Gesellschaft wird es dagegen nahezu unmöglich sein, Anti-Effizienzlogiken wirksam zu machen. Die Technik ist, vielleicht mehr noch als die Ökonomie, zum bestimmenden Faktor geworden, was verwirklicht werden kann. Es ist darum wichtiger denn je, »Maschinen« zu kreieren, in denen die Logiken der Effizienz wie der Anti-Effizienz aufgehoben sind. Einen kleinen, ersten Versuch dazu starten wir in dem Verbundprojekt »Anti-Effizienzlogiken: Reflexiv-nachhaltige Perspektiven auf Interaktionsarbeit am Beispiel Pflege«, über das der vorliegende Sammelband berichtet.

* Dieser Text ist eine überarbeitete Fassung von Jain (2021).

Literatur:

- Anton, Corey (2009): *Clocks, Synchronization, and the Fate of Leisure*. In: Kleinman (2009), S. 71–87.
- Ärzteblatt (2019): *Debatte um Studie zu Krankenhausschließungen geht weiter*. In: *Ärzteblatt*. Beitrag vom 16.07.2019. Online Ressource: <https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/104668/Debatte-um-Studie-zu-Krankenhausschliessungen-geht-weiter>.
- Badura, Bernhard/Steinke, Mika (2012): *Die erschöpfte Arbeitswelt – Durch eine Kultur der Achtsamkeit zu mehr Energie, Kreativität, Wohlbefinden und Erfolg*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Bataille, Georges (1985): *Visions of Excess – Selected Writings*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Bauch, Jost (1996): *Gesundheit als sozialer Code – Von der Vergesellschaftung des Gesundheitswesens zur Medikalisierung der Gesellschaft*. Weinheim/München: Juventa.
- Becker, Gary S. (1964): *Human Capital – A Theoretical and Empirical Analysis With Special Reference to Education*. New York: National Bureau of Economic Research.
- Beckert, Jens (1997): *Grenzen des Marktes – Die sozialen Grundlagen wirtschaftlicher Effizienz*. Frankfurt/New York: Campus.
- Böhme, Hartmut (2006): *Fetischismus und Kultur – Eine andere Theorie der Moderne*. Reinbek: Rowohlt.
- BR24 (2020): *Söder will mehr Geld für Gesundheitssystem ausgeben*. In: *BR24*. Beitrag vom 14.5.2020. Online Ressource: <https://www.br.de/nachrichten/bayern/soeder-will-mehr-geld-fuer-gesundheitssystem-ausgeben,RyyRaKt>.
- Cipolla, Carlo M. (1999): *Gezählte Zeit – Wie die mechanische Uhr das Leben veränderte*. Berlin: Wagenbach.
- Clough, Patricia T./Halley, Jean (Hg.) (2007): *The Affective Turn – Theorizing the Social*. Durham/London: Duke University Press.
- Deleuze, Gilles (1993 [1990]): *Postskriptum über die Kontrollgesellschaften*. In: Ders. (1993): *Unterhandlungen 1972–1990*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 254–262.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1974 [1972]): *Anti-Ödipus [Kapitalismus und Schizophrenie, Band I]*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Duda, Helga (1987): *Macht oder Effizienz? – Eine ökonomische Theorie der Arbeitsbeziehungen im modernen Unternehmen*. Frankfurt/New York: Campus.
- Elias, Norbert (1939): *Über den Prozess der Zivilisation*. Basel: Haus zum Falken.
- Evans, Rob (1994): *The Human Side of Business Process Re-Engineering*. In: *Management Development Review*. Vol. 7, Nr. 6 (1994): S. 10–12.
- Foucault, Michel (1977 [1975]): *Überwachen und Strafen*. Frankfurt: Suhrkamp.

- Foucault, Michel (1973 [1963]): *Die Geburt der Klinik – Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*. München: Hanser.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Halbig, Christoph/Henning, Tim (Hg.) (2012): *Die neue Kritik der instrumentellen Vernunft – Texte aus der analytischen Debatte um instrumentelle Rationalität*. Berlin: Suhrkamp.
- Hegel, Georg W. F. (1979 [1807]): *Phänomenologie des Geistes*. In: Moldenhauer, Eva/Michel, Karl M. (Hg.) (1979): *Hegel – Werke*. Frankfurt: Suhrkamp, Band 3.
- Hochschild, Arlie R. (2003): *The Commercialization of Intimate Life*. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.
- Horkheimer, Max (1985 [1947]): *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*. Frankfurt: Fischer.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1988 [1944]): *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt: Fischer.
- Hornung, Christian (1981): *Monachus et sacerdos – Asketische Konzeptualisierungen des Klerus im antiken Christentum*. Brill: Leiden/Boston.
- Huerta De Soto, Jesús (2020): *Die Theorie der dynamischen Effizienz*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Jain, Anil K. (2021): *The Logics of Anti-Efficiency – On the Need of Technological »Translations«*. In: *Economics, Business and Organization Research*. Vol. 2, Nr. 2 (2021), S. 168–193.
- Jain, Anil K. (2019): *Zur Ökonomie des wissenschaftlichen Begehrens – Das Objekt als reflexives Erkenntnismedium und Fetisch*. In: Adelman, Ralf et al. (Hg.): *Kulturelle Zycklographie der Dinge*. München: Wilhelm Fink, S. 137–158.
- Jain, Anil K. et al. (2016): *Reflexivität durch Verfahren? – Zum Zusammenhang zwischen Reflexivität, Innovation und dem Einsatz von Management-Tools (untersucht anhand einer quantitativen Studie bei deutschen Unternehmen/Organisationen in zwei Befragungswellen)*. In: Moldaschl, Manfred/Manger, Daniela (Hg.): *Im Spiegel der Organisation – Innovationsfähigkeit durch Institutionelle Reflexivität*. München/Mering: Hampp, S. 149–210.
- Jain, Anil K. (2011): *Spiegelungen der Reflexivität – Deflexive Gegenpole und die reflexive Methode der Organanalyse*. Online Ressource: <http://www.power-xs.net/jain/pub/spiegelungen.pdf>.
- Jain, Anil K. (2000): *Politik in der (Post-)Moderne – Reflexiv-deflexive Modernisierung und die Diffusion des Politischen*. München: edition fatal.
- Jehle, Helmut (2009): *Ende der Wissenschaftlichen Betriebsführung? – Eine Untersuchung zur Kritik der Rezeption und Kritik des Taylorismus*. Dissertation, Universität Augsburg.
- Kaplan, Robert S./Norton, David P. (1992): *The Balanced Scorecard – Measures That Drive Performance*. In: *Harvard Business Review*. Vol. 70, Nr. 1 (1992), S. 71–79.

- Keupp, Heiner/Dill, Helga (Hg.) (2010): *Erschöpfende Arbeit – Gesundheit und Prävention in der flexiblen Arbeitswelt*. Bielfeld: transcript.
- Kleinman, Sharon (Hg.) (2009): *The Culture of Efficiency – Technology in Everyday Life*. New York u.a.: Peter Lang.
- Kleinöder, Nina/Müller, Stefan/Uhl, Karsten (Hg.) (2019): »Humanisierung der Arbeit« – Aufbrüche und Konflikte in der rationalisierten Arbeitswelt des 20. Jahrhunderts. Bielefeld: transcript.
- kma Online (2020): *Armin Laschet – Pflegeberufe nach Corona-Krise besser bezahlen*. In: *kma Online*. Beitrag vom 8.4.2020. Online Ressource: <https://www.kma-online.de/aktuelles/pflege/detail/pflegeberufe-nach-corona-krise-besser-bezahlen-a-43051>
- Kunkel, Kalle (2020): *Der Kern der deutschen Krankenhausmisere*. In: *Der Freitag*. Beitrag vom 13.3.2020. Online Ressource: <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/der-kern-der-deutschen-krankenhausmisere>.
- Landes, David S. (1983): *Revolution in Time – Clocks and the Making of the Modern World*. New York: W. W. Norton.
- Landmann, Michael (1975): *Entfremdete Vernunft*. Stuttgart: Klett.
- Landsberg Paul A./Cahill, Janet/Schnall, Peter (1999): *The Impact of Lean Production and Related New Systems of Work Organization on Worker Health*. In: *Journal of Occupational Health Psychology*. Vol. 4, Nr. 2 (1999), S. 108–130.
- Le Grand, Julian/Bartlett William J. (Hg.) (1993): *Quasi-Markets and Social Policy*. Basingstoke: Macmillan.
- Loos, Stefan/Albrecht, Martin/Zich Karsten (2019): *Zukunftsfähige Krankenhausversorgung – Simulation und Analyse einer Neustrukturierung der Krankenhausversorgung am Beispiel einer Versorgungsregion in Nordrhein-Westfalen*. Online Ressource: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/VV_Bericht_KH-Landschaft_final.pdf
- Lübke, Friederike (2020): »Es geht darum, Denken gelernt zu haben« – Interview mit Burkhard Schwenker. In: *Die Zeit*. Nr. 20/2020. Online Ressource: <https://www.zeit.de/2020/20/betriebswirtschaftslehre-kritik-verstaendnis-flexibilitaet-coronavirus>
- Luhmann, Niklas (1980): *Gesellschaftsstruktur und Semantik [Band 1]*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Lyotard, Jean-François (1989 [1983]): *Der Widerstreit*. München: Wilhelm Fink.
- Machiavelli, Nicolo [1995 [1513]]: *Der Fürst*. Frankfurt: Insel.
- Marx, Karl (1962 [1867]): *Das Kapital*. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.) (1962): *Karl Marx, Friedrich Engels – Werke*. Berlin: Dietz Verlag, Band 23.
- Marx, Karl (1968 [1844]): *Kritik der Hegelschen Dialektik und Philosophie überhaupt [Ökonomisch-philosophische Manuskripte]*. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.) (1968): *Karl Marx, Friedrich Engels – Werke*. Berlin: Dietz Verlag, Band 40.

- Maynard, Michael L. (2009): *Hyping the Efficiencies of Fast(er) Food*. In: Kleinman (2009), S. 39–50.
- Mill, John Stuart (1844): *On the Definition of Political Economy*. In: Ders.: *Essays on Some Unsettled Questions of Political Economy*. London: John W. Parker, S. 120–164.
- Mohan, Robin (2019): *Die Ökonomisierung des Krankenhauses – Eine Studie über den Wandel pflegerischer Arbeit*. Bielefeld: transcript.
- Moldaschl, Manfred (2005): *Institutionelle Reflexivität – Zur Analyse von »Change« im Bermuda-Dreieck von Modernisierungs-, Organisations- und Interventionstheorie*. In: Faust, Michael/Fulda, Maria/Moldaschl, Manfred (Hg.): *Die »Organisation« der Arbeit*. München/Mering: Rainer Hampp, S. 355–382.
- Moldaschl, Manfred/Voß, Günter (Hg.): (2002): *Subjektivierung von Arbeit*. München/Mering: Rainer Hampp.
- Molzberger, Kaspar (2020): *Autonomie und Kalkulation – Zur Praxis gesellschaftlicher Ökonomisierung im Gesundheits- und Krankenhauswesen*. Bielefeld: transcript.
- Murphy, Michelle (2016): *The Economization of Life*. Durham: Duke University Press.
- Nassehi, Armin (2012): *Ökonomisierung als Optionssteigerung – Eine differenzierungstheoretische Perspektive*. In: *Soziale Welt*. Vol. 63, Nr. 4 (2012), S. 401–418.
- Nietzsche, Friedrich (1954 [1882]): *Die fröhliche Wissenschaft*. In: Schlechta, Karl (1954) (Hg.): *Friedrich Nietzsche – Werke in drei Bänden*. München: Hanser, Band 2.
- Pareto, Vilfredo (2014 [1906]): *Manual of Political Economy*. Oxford: Oxford University Press.
- Penz, Otto/Sauer, Birgit (2016): *Affektives Kapital – Die Ökonomisierung der Gefühle im Arbeitsleben*. Frankfurt/New York: Campus.
- Platon (1991a [ca. 390 v.u.Z.]): *Kratylos*. In: Hülser, Karlheinz (Hg.): *Platon – Sämtliche Werke*. Frankfurt/Leipzig: Insel, Band III.
- Platon (1991b [ca. 375 v.u.Z.]): *Politeia*. In: Hülser, Karlheinz (Hg.): *Platon – Sämtliche Werke*. Frankfurt/Leipzig: Insel, Band V.
- Popic, Tamara (2020): *European Health Systems and COVID-19 – Some Early Lessons*. In: *LSE EUROPP – European Politics and Policy*. Beitrag vom 20.03.2020. Online Ressource: <https://blogs.lse.ac.uk/europpblog/2020/03/20/european-health-systems-and-covid-19-some-early-lessons>.
- Porzelt, Franz (2003): *Klinische Ökonomik – Die ökonomische Bewertung von Gesundheitsdienstleistungen aus der Sicht von Patienten*. In: Porzelt, Franz/Kaplan, Robert M./Williams, Arthur R. (Hg.): *Klinische Ökonomik – Effektivität und Effizienz von Gesundheitsleistungen*. Landsberg: ecomed, S. 17–40.

- Pouthier, Vanessa/Steel, Christopher W. J./Ocasio, William C. (2013): *From Agents to Principles: The Changing Relationship between Hospitalist Identity and Logics of Health Care*. In: Lounsbury, Michael/Boxenbaum, Eva (Hg.) (2013): *Institutional Logics in Action*. Bingley: Emerald, S. 203–241.
- Power, Michael (1994a): *The Audit Society*. In: Hopwood, Anthony/Miller, Peter (Hg.) (1994): *Accounting as Social and Institutional Practice*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 299–316.
- Power, Michael (1994b): *The Audit Explosion*. London: Demos.
- Power, Michael (1999): *The Audit Society – Rituals of Verification*. Oxford: Oxford University Press.
- Priddat, Birger P. (2013): *Bevor wir über »Ökonomisierung« reden: was ist »ökonomisch«?* In: *Soziale Welt*. Vol. 64, Nr. 4 (2013), S. 417–434.
- Ritzer, George (1993): *The McDonaldization of Society*. Thousand Oaks: Pine Forge Press.
- Rousseau, Jean-Jacques (1995 [1750]): *Über Kunst und Wissenschaft*. In: Weigand, Kurt (Hg.) (1995): *Jean-Jacques Rousseau – Schriften zur Kulturkritik*. Hamburg: Felix Meiner, S. 1–59.
- Sandberg, Thomas (1982): *Work Organization and Autonomous Groups*. Lund: LiberFörlag.
- Schäfer, Roland (1981): *Medizin, Macht, Körper – Überlegungen zu Foucault*. In: *Jahrbuch für Kritische Medizin [Argument-Sonderband AS 73]*. Vol. 7 (1981), S. 178–195.
- Schimank, Uwe (2006): *»Feindliche Übernahmen« – Typen intersystemischer Autonomiebedrohungen in der modernen Gesellschaft*. In: Ders. (Hg.) (2006): *Teilsystemische Autonomie und politische Gesellschaftssteuerung*. Wiesbaden: VS, S. 71–83.
- Schimank, Uwe/Volkman, Ute (2008): *Ökonomisierung der Gesellschaft*. In: Maurer, Andrea (Hg.) (2008): *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*. Wiesbaden: VS, S. 382–393.
- Schneider, Dietram/Jain, Anil K. (2009): *Die neuen Götter – Kosmopolitisches Management zwischen Globalisierung, Diversität und der Ausbeutung des Anderen*. In: Jain, Anil K./Schneider, Dietram (Hg.) (2009): *Weltklasse für Unternehmen, Staat und Gesellschaft – Fiktionen und Realitäten*. München: edition fatal, S. 13–41.
- Simmel, Georg (1903): *Die Großstädte und das Geistesleben*. In: Petermann, Theodore (Hg.) (1903): *Die Großstadt – Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung [Jahrbuch der Gehe-Stiftung, Band 9]*. Dresden: Zahn & Jaensch, S. 185–206.
- Taylor, Frederick W. (1911): *The Principles of Scientific Management*. New York/London: Harper.
- Virilio, Paul (1980 [1977]): *Geschwindigkeit und Politik*. Berlin: Merve.
- Weber, Max (1991 [1920]): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. In: Winckelman, Johannes (1991) (Hg.): *Die protestantische Ethik I – Eine Aufsatzsammlung*. Gütersloh: Siebenstern.
- Weber, Max (1922): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: J. C. B. Mohr.

- Weiß, Johannes (1993): *Vernunft und Vernichtung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wellmer, Albrecht (1993): *Zur Dialektik von Moderne und Postmoderne*. Frankfurt: Suhrkamp.